

Tom Keely hat mehr als nur eine Midlifecrisis: Einst bekannter und überzeugter Umweltaktivist, hat er nun, mit Mitte vierzig, durch einen Skandal seinen Job verloren, nebenbei seine Ehe zerstört und will mit der Welt nichts mehr zu tun haben. Er lebt in einem Apartmenthochhaus in Fremantle, einer schäbigen Hafenstadt in Westaustralien, und dort sieht er täglich vor seiner Haustür, was Gier und Korruption im großen und Gewaltverbrechen und Drogenhandel im kleinen Maßstab aus der Stadt und seinem Land gemacht haben.

Als plötzlich Gemma Buck, eine alte Bekannte aus seiner Kindheit, in das Hochhaus einzieht, wird Tom aus seiner Abwärtsspirale gerissen; vor allem Gemmas sechsjähriger Enkel Kai, ein hochsensibler, verstörter Junge, weckt Gefühle und Kräfte in Tom, die er längst verloren glaubte. Und es scheint, als könnte diese merkwürdige kleine Familie entgegen aller Erwartung alte Wunden heilen und das Leben wieder lebenswert machen ...

TIM WINTON wurde 1960 in der Nähe von Perth, Westaustralien, geboren und lebt auch heute mit seiner Familie in Perth. Er hat zahlreiche Romane, Sach- und Kinderbücher sowie ein Theaterstück veröffentlicht und ist einer der erfolgreichsten Schriftsteller Australiens. Zweimal kam er auf die Shortlist des Man Booker Prize und viermal erhielt er den Miles Franklin Award, den wichtigsten Literaturpreis Australiens. Seine Werke sind in zwölf Sprachen übersetzt, fast alles wurde für Bühne, Radio oder Film adaptiert.

TIM WINTON BEI BTB:
Der singende Baum. Roman
Weite Welt. Erzählungen
Atem. Roman

Tim Winton

Schwindel

Roman

*Aus dem australischen Englisch
von Klaus Berr*

btb

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »Eyrie« bei Hamish Hamilton, Penguin Group Australia, Melbourne, Australien.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Mai 2017

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2013 Tim Winton

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 Luchterhand
Literaturverlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © Andrew Paranavitana/Arcangel Images

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

CP · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71518-3

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

für Denise, immer

*... dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler,
dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie
wandeln und nicht müde werden.*

Jesaja 40:31

I

So.

Da war dieser Fleck auf dem Teppich, eine feuchte Stelle, so groß wie ein Couchtisch. Er hatte keine Ahnung, was es war oder wie er da hingekommen war. Aber der Anblick jagte ihm Angst ein.

Bis jetzt hatte der Donnerstag nicht ganz so bedrohlich gewirkt.

Es war ja auch ziemlich einfach, spät und unabhängig vom Läuten der Rathausglocke unter ihm aufzuwachen. Acht, neun, vielleicht zehn am Vormittag – Keely fehlte der Wille mitzuzählen. Dieses strenge, calvinistische Bimmeln machte ihn kribbelig. Die Augen fühlten sich schwer vom Wein an, obwohl er sie geschlossen hatte. Er blieb noch eine Weile liegen, um das Unvermeidliche hinauszuzögern, und überlegte sich, wie viel Kummer wohl auf ihn wartete. Die winzige Wohnung war schon jetzt heiß. Die Luft dick und schwer von den Kippen und Duschen und Bratgerüchen und Spülwasserbläschen der anderen. Die Gerüche seiner guten Nachbarn. Was heißen soll, der Gestank von Fremden, denn seine Mitbewohner in diesem Turm waren ihm unbekannt auf die befriedigendste Art, anonym und beruhigend distanziert, nur Trappeln und Räuspfern hinter nackten Ziegelwänden, Lachfetzen und Gepolter, denen er kein Gesicht geben musste. Vor allem nicht der Verrückten von nebenan – der Merkwürdigsten von allen. Sie investierte einen Großteil ihrer Tage in den Kampf gegen Satans Lis-

ten und Schliche. Was zugegeben eine ehrbare Arbeit war, aber an den Nerven zerrte. Vor allem an seinen. Im Augenblick war sie gnädigerweise still, vielleicht schlief sie oder hatte Beelzebub zwischen Frühstück und Mittagessen ein Unentschieden abgerungen, und Gott möge sie dafür segnen. Auch dafür, dass sie Ruhe gab, während er die giftigen Nachwirkungen dieser Unmengen Barossa Syrah ausbaden musste.

Das Gebäude schwankte im Wind, wie immer schepperten und stöhnten die Rohre, und hin und wieder stieß es einen gedämpften Schrei aus. Ach, Mirador, was für ein gemütlicher Steinhaufen bist du doch.

Mit einem Seufzen, das aus tiefster Seele kam, schlug er die Lider auf und stemmte sich in die Höhe und auf die Füße, doch ohne sich sofort in Bewegung zu setzen. Schwankte ein wenig, während er sich, zwischen Unwohlsein und formloser Erniedrigung, einem Zustand wie Wachsein näherte. Der abscheulich war. Obwohl alles in allem die heutigen Beschwerden das geringste seiner Probleme waren. Er sollte froh sein über die Ablenkung. Die kleine Unpässlichkeit war ja nur vorübergehend. Na ja, zeitweilig. Nur ein verdammter Kater. Allerdings eine richtige Granate, einer, bei dem sogar Schweine kotzen. Sogar die Füße taten ihm weh. Und ein Bein war noch immer besoffen.

Der Schmerz würde erst noch kommen. Eine Staubsäule in der Ferne.

Im Bad, vor einem sengenden Block Sonnenlicht, beugte er sich zum Spiegel, um nachzusehen, wie weit die Augen sich aus dem Schlachtfeld seines Gesichts zurückgezogen hatten. Über dem wilden Bart sah er nur Furchen und schuppigen Schiefer. Ödland. Seine vom Wein geschwärzten Zähne die Ruinen nach einem Rückzug der verbrannten Erde.

Hand über Hand tastete er sich in die schimmelige Dusch-
nische, stand dann unter einem kalten und verschwende-
rischen Wasserfall, bis jede Aussicht auf Belebung sinnlos
war.

Das Handtuch war nicht im Entferntesten frisch. Ans Ge-
sicht gedrückt, erinnerte es an den ehrlichen, schlichten,
moderigen Geruch von Hippies. Nicht abwertend gemeint,
Genossen. Doch auch wenn die Nase ein eindeutiges Signal
bekam, vollreifer Gorgonzola war es nicht. Noch war Le-
ben darin. Wenn man der Romantik abhold war. Und sich
so weit hatte gehenlassen.

Er band sich den Fetzen um den weicher gewordenen
Bauch, schlurfte ins Wohnzimmer mit seinem vom Boden
bis zur Decke reichenden Fenster und betrachtete die unein-
geschränkte Klarheit der westlichen Grenze: das funkelnde
Meer, die Blechdächer, Fahnenmasten und Norfolktannen.
Die alle im Bodensatz des Vormittags ihr grausames, augen-
schmerzendes Gleißeln aufsammelten.

Der Hafen von Fremantle, das Tor zum Boomstaat West-
australien. Wie Texas, könnte man sagen. Nur dass es groß
war. Von dünnhäutig ganz zu schweigen. Und unvorstellbar
reich. Die größten Erzvorkommen der Welt. Der Steinbruch
der Nation, Chinas großspuriger Förderer. Ein kulturloser
Riese, der sein Glück als Tugend verkaufen will und seine
Defizite als Ostküstenverschwörung abtut, immer mit dem
Ruf nach Abtrennung von der Föderation auf den Lippen.
Leviathan mit Reizdarm.

Die glänzenden Zähne der großen Bestie waren im Osten,
durchs Küchenfenster, zu sehen. Nicht dass er dort hinaus-
schaute. Aber er spürte sie im Rücken, die Staatshauptstadt,
die da draußen auf der Ebene in ihrem sidolingewienerten
Halbschatten dräute. Sie lag nur eine halbe Stunde den Swan
River hoch, so nah und so unverständlich wie ein Blutsver-

wandter. Während Perth seine Vergangenheit plattgewalzt und seine Zweifel mit Gepolter übertüncht hatte, pflegte Fremantle seine Beschwerden und kratzte sich den Arsch.

Und da zu seinen Füßen war es. Das gute, alte Freo. Benommen und gottverlassen lag es an der Flussmündung, die abgetakelte Kaimauerschlampe, deren gute Knochen sich trotz der Verwüstungen des Alters und des schlechten Lebens noch zeigten. Die Gebäude waren niedrig, aber hochpreisig, ihr Stil ebenso aufsässig wie verblendet, all die georgianischen Lagerhäuser und viktorianischen Pubs, die Kalkstein-Cottages und geschnitzten Veranden waren nur dank eines Jahrhunderts politischer Vernachlässigung verschont geblieben. Geduckt im Wüstenwind, kauern unter der australischen Sonne.

Mein Gott, was konnte ein Mann am Morgen danach salbadern. In letzter Zeit hatte er nichts als Quatsch im Kopf, war nur ein weiterer glattzüngiger Jeremias ohne Mission oder Prophezeiung und ohne Stamm, der ihn beanspruchte, bis auf die Familie. Seine Gedanken stammelten vor sich hin, weinerlich, bitter, launisch, ohne vernünftige Struktur, zu nichts nutze, außer den Schmerz anzustacheln, den das tückische Licht bereits geweckt hatte. Und, Mann, der überstieg alles, was der Suff anrichten konnte. Da waren sie schon, Rauch und Donner, der aufwallende Trommelwirbel in seinem Schädel. Wie Huftrappeln. Zwei Reiter, die sich näherten. Und der aufheulende Wind.

In der Küche wühlte er nach Munition, präventiver Linderung. Irgendein Fläschchen, irgendeine Packung. Sagte der Witzbold zum Dieb. Ein Glücksgriff und sie blind aus der Messerschublade rütteln. Mit einer Grimasse einwerfen wie Kugeln. Nachladen. Oder zumindest so dastehen. Arme und Beine gespreizt an der Arbeitsfläche. Binnen Sekunden die Seifenfrische durchschwitzen. An was anderes denken.

Er streckte die Hand zum Radio aus. Verkniff es sich. Viele, viele Monate waren es jetzt, und noch immer hatte er Mühe, den Impuls zu kontrollieren, als sehnte irgendein kaputter Teil von ihm sich nach dem Ritual der frühmorgendlichen Erkundung, der Suche nach schlechten Nachrichten, bevor das Telefon zu bimmeln anfing. Weil es immer ein Gerücht gab, eine Vertraulichkeit aus dem Kabinett, eine verdeckte Presseverlautbarung über ein neuerliches Einknicken der Regierung, eine frische Genehmigung zum Bohren, Roden, Verfüllen oder Sprengen. Das Industriefieber hatte alle gepackt. Öl, Gas, Eisen, Gold, Blei, Bauxit und Nickel – es war der Boom aller Booms, und binnen eines Jahrzehnts hatte er jede Institution von der Regierung bis zur Bildung als Geisel genommen. Die Medien waren geblendet. Ein pfingstlicher Enthusiasmus lag in der Luft, und sich dagegen zu wehren war Ketzerei. Aber das war sein Ding gewesen, jeden Morgen der Stampede entgegenzutreten, noch im Dunklen anzufangen, im Halbschlaf die Frequenzen durchzuzappen, während sich das Waschbecken mit Rasierschamwasser füllte und sein noch funktionstüchtiges Gesicht im Spiegel mit etwa derselben Geschwindigkeit Gestalt annahm wie seine Gedanken. Ein Teil seiner Arbeit war simple Sichtung, das Aushusten von Slogans wie die PR-Flak eines dubiosen Geschäftemachers. Ohne dabei den Weitblick, die größeren Hoffnungen, mit denen er begonnen hatte, auf der Strecke zu lassen. Zum Beispiel an die höhere Natur des Menschen zu appellieren. Und der Natur selbst angemessenes Gehör zu verschaffen. Was natürlich in diesem Staat, in einem solchen Augenblick der Geschichte so war, als wollte man Fürze mit einem Schmetterlingsnetz einfangen.

Davon kam man nicht so leicht runter. Das toxische Adrenalin, die permanente Höchstleistung, die mönchische

Disziplin. Jeden Morgen noch vor Sonnenaufgang die Probleme aufsaugen, die Strategie eines ganzen Tages in der Dusche planen. Mitternachts, nach der letzten Telefonkonferenz über fünf Kanäle noch im Büro sitzen bleiben, zitternd vor Wut, Koffein und Erschöpfung. Aber nach einem Jahr bitterer Freiheit hätte es doch vorbei sein müssen. Er war schließlich kein Dummkopf. Entlassen werden? Das war eine Gnade, eine Intervention ohne Sicherheitsnetz. Dafür sollte ein Mann dankbar sein. Er hatte damit nichts mehr am Hut. Was war es denn anderes gewesen als ein langer, kämpferischer Rückzug? Nichts als Prahlerei und Pose. Für die Cowboys und ihre wildäugigen Kühe war das alles nur Kulisse gewesen, eine prozessuale Hürde auf dem Weg, während sie mit Triumphgeheul zu den saftigen Weiden stürmten.

Also vergiss es. Rühr diese Wähltaste nicht an. Weder das Radio noch den Fernseher. Und auf keinen Fall den Laptop. Lass ihn geschlossen neben dem Handy auf dem Tisch liegen wie eine Schlick filternde Muschel. Er war nicht mehr wichtig. Und das alles war ihm inzwischen scheißegal. Er konnte nicht anders. Wollte nicht. Las nicht einmal mehr die Zeitungen. Versuchte wenigstens, es nicht zu tun. Er brauchte nicht noch mehr Geschichten über »saubere Kohle«. Die nationale Tagespresse in ihrem langen Kampf gegen die Klimawissenschaft. Egal, welches Schmierblatt man las, es war immer nur eine Folge der Fortsetzungsgeschichte über den Triumph des Kapitals. Noch ein schmeichlerisches Profil über eine Selfmade-Eisenerbin, und er würde sich einen Harpic Wallbanger mixen, und die Sache wäre gegessen. Nur um den verdammten Geschmack aus dem Mund zu bekommen. Man musste nicht einmal die Schlagzeilen überfliegen. Man wusste, was einen erwartete. Die Sommerration Haigeschichten und peinliche Skandälchen

des immer gleichen Rugby-Spielers zwischen Episoden der Gewissenserforschung in Bezug auf Ladenöffnungszeiten. Da kam einem die Galle hoch vor Scham.

Nee, die Nachrichten bekräftigten nur, was man bereits begriffen hatte. Was man fürchtete und hasste. Wie die Dinge waren und sein würden. Das brachte einen nicht weiter. Der Fusel natürlich auch nicht – das musste man gerechterweise eingestehen. Wie die Nachrichten brachte der Suff eher Bestätigung als Trost. Und es war so viel einfacher, eine Leere zu füllen, als über sie nachzudenken.

Kaust immer noch auf dem alten Knochen herum. Lass es sein. Konzentrier dich lieber darauf, deine biologisch wertvollen Schmerzmittel zu schlucken. Halt dich in der Vertikalen. Denk positiv.

Na ja, das Gute war, dass er in der Nacht nicht gestorben war. Er war frei und ungebunden. Was hieß, er war allein und arbeitslos. Und er brauchte dringend ein heilendes Frühstück. Sobald alle seine Funktionen hochgefahren waren. Nur einen Augenblick noch.

An der Schiebetür zum Balkon sah er hinunter auf die schimmernden Blechdächer und dahinter den Hafen. Kräne und Container am Kai in wilden Gelbs, Rots, Blaus; der hektisch grüne Überbau der Brücke eines Tankers. Sengender Lichtblitz auf nach innen geneigtem Glas. Alles so strahlend, dass es einem Überfall gleichkam.

Das Meer hinter dem Hafendamm war flach, die Inseln schwebten in trübem Dunst. Ein oranges Lotsenboot tuckerte an den Molen vorbei ins offene Wasser hinaus, eine Doppelsäule aus Dieselrauch quoll aus den Schornsteinen, das Kielwasser wie eine weiß schwärende Wunde auf der Haut des Meers. Was alles sehr lyrisch und seemännisch klang, bis man die Tür ein wenig aufschob und den Wind der roten Ebene spürte. Eher teuflische Windhose als göttliche Er-

hebung. Rau, erbarmungslos. Schwer von Sand, der scharf genug war, um einen Babyboomer zu häuten.

Rückzug. Den Riegel wieder einrasten lassen. Und dann dastehen wie ein durch den Mund atmender Schwachkopf. Im müffelnden Handtuch.

Trotzdem. Der Immobilienmakler hatte recht gehabt: eine Wahnsinnsaussicht für das Geld. *Das* war das Gute. Nicht nur die Nacht überlebt zu haben, sondern zu dem hier aufzuwachen, dieser unvergleichlichen Aussicht auf den großartigen Indischen Ozean. Ein Ausblick wie Champagner, die Klitsche dafür wie Selbstgebrautes. Das Mirador war nicht nur das höchste Gebäude der Stadt, es war mit Abstand auch das hässlichste. Man musste grinsen über die so rührend täuschende Aufstiegsromantik des Namens. Als örtliche Würdenträger sich mit Aqua Vista oder Island Vue hätten zufriedengeben können, verstiegen sie sich zum Mirador: Schlupfloch des zitternden Matadors, des sexfreien Casanovas, traurig, armselig und mit Kopfweg. Von wo aus man trotz der eigenen Ängste den ungewollten Luxus hatte, von oben herabzuschauen. In die Ferne und nach unten. Wie ein Prinz. Aus diesem schäbigen, kleinen Adlerhorst. Auf das komische Treiben und die noch komischeren Dinge dort unten. Auf all diese Leute, in Stiefeln und Anzügen, noch voll im Spiel. Die sich darauf einlassen wollen. Und gleichzeitig den Wolf von der Tür fernhalten. Als wäre das überhaupt möglich.

Keely lehnte die Stirn an das warme Glas der Tür. Ein Schiffshorn ließ die Scheibe an seinem Schädel vibrieren. Der erste Ton jagte ihm eine Erschütterung durch die Hirnschale, bis zur Kinnschuppe und hinunter zum Kehlkopf. Der zweite war länger und stärker und grub sich so tief in ihn, dass er hochschrak und einen Schritt zurückmachte.

In diesem Augenblick registrierte er das merkwürdige Ge-

fühl unter seinen Sohlen. Der Teppich. Er war feucht. Nicht nur feucht, sondern triefnass.

Der Fleck war einen Meter lang. Ein Schmatzen war zu hören, als er den Fuß heraushob. Ihm fiel auf, dass es zwei getrennte Flecken waren – ein großer, ein kleiner – wie die beiden Teile eines Ausrufungszeichens, was immer das zu bedeuten hatte. Wie zwei Hornstöße, die wenigstens so freundlich waren, etwas zu bedeuten.

Keelys Wohnung lag zehn Stockwerke hoch, im obersten Stock; es war also kaum ein undichtetes Rohr oder eine übergelaufene Badewanne. Ein Loch im Dach? Als das letzte Mal ein vernünftiger Regenguss diese Stadt beehrt hatte, war er noch in Lohn und Brot gestanden und noch nicht so umfassend geschieden gewesen. Wie auch immer, an der hässlichen Stuckdecke gab es keine Wasserspuren. Sie war so niedrig, dass er sie auf Zehenspitzen stehend berühren konnte. Die Oberfläche war nicht nur trocken, sie fühlte sich pudrig an, hinterließ auf den Fingerspitzen ein weißes Pulver. Und der Rest der Wohnung – Küchenzeile, Schlafzimmer – war normal. Boden, Wände, Decke. Sogar das Spülbecken war trocken. Die einzig andere nasse Oberfläche war die fugenranke Duschkabine, die er eben verlassen hatte.

Keely ließ sich in den einzelnen Lehnstuhl fallen und schaute hinaus auf den Balkon mit seiner korallinen Ansammlung von Taubenscheiße. Ein Stückchen feuchter Teppich ist kein Grund zur Panik, das wusste er, aber sein Herz klopfte wie ein defekter Dieselmotor. Und da war es wieder, dieses fiese Flattern. Verdammter Kopf. Diese vielen Wochen. Mersyndols, Kodeine, groß wie Bullenhaie; sie würden bald wirken. Mit Sicherheit. Aber noch spürte er sie nicht im Wasser. Schwimmt, ihr Mistkerle. Es war anstrengend, klar zu denken, an seinen haarigen Knien vorbei auf den waffen-

stahlblauen Teppich zu schauen und einen Grund für eine Provokation wie diesen feuchten Boden zu finden, sachlich darüber nachzudenken und nicht in Panik zu verfallen.

Mit dem großen Zeh betastete er das Nylongewebe. Eindeutig matschig. Er stand wieder auf. Drückte den Fuß in die wirre Üppigkeit. Das Handtuch rutschte herunter, und er stand da, nackt, schwabblig und hitzefleckig. Er war sehr weit oben, aber bei seinem Glück bekam irgendein argloser Steuerzahler etwas zu sehen. Altersschwache Morgenlatte, hallo! Er trat das Handtuch gegen die Wand, schwankte kurz von der Anstrengung. Und dann kam ihm ein schrecklicher Gedanke, wie von außen übermittelt. Das Zimmer verschwamm ein wenig.

Was, wenn er diesen Fleck selbst gemacht hatte? Hatte er letzte Nacht Sachen getan, an die er sich nicht erinnern konnte? War es so weit gekommen? Er hatte es in letzter Zeit übertrieben, aber er trank nicht so viel, dass er umkippte. Zumindest nicht bis zur Bewusstlosigkeit, das war nicht sein Stil. Er besoff sich, aber er drehte nicht durch. Aber wer sonst hätte hier in seinem Wohnzimmer etwas verschütten können? Und genau was verschütten? Er flehte zu Gott und zu allem, was grün und heilig war, dass er nicht einen neuen Weg gefunden hatte, sich zu blamieren. Das könnte er nicht ertragen.

Aber er musste es wissen.

Also kniete er sich auf den Teppich und schnupperte. Er strich über die Fasern, roch an seinen Fingern – zuerst nur zaghaft, vorsichtig, dann mutiger –, drückte die Handflächen in die Feuchtigkeit, schnupperte, rieb, spähte. Bis er an das Bild dachte, das er abgab, auf allen vieren schnüffelnd wie ein Trüffelschwein, Arsch in der Luft, Gemächte baumelnd, der eigenen Fährte nachschniefend wie ein verirrter Köter, deutlich sichtbar für jeden Parkplatzwächter,

der in diesem schrecklichen Augenblick gerade zufällig in die Luft schaute. Was – ja – auf gewisse Art ganz lustig wirken mochte, sich aber einfach nicht sehr amüsant anfühlte. Noch nicht, nicht solange er noch gefangen war im Grauen des Nichtwissens, und die Scham hinter den Farbblitzen in seinem Kopf lauerte. Er würde später lachen. Im Augenblick musste er sich vergewissern.

Sicher. Mehr wollte er nicht. Als sicher zu sein. In seiner Wohnung. In sich selbst. Also machte er weiter. Bis er zufrieden war. Halbwegs, einigermaßen sicher. Zumindest bis er auch nicht die geringste Spur von Urin entdecken konnte. Oder schwache Aromen von Erbrochenem. Oder irgendeiner anderen Körperflüssigkeit.

Gott sei Dank. Ralph Nader, Peter Singer sei Dank – dem ganzen sandalenträgenden Universum. Genossen, er war entlastet. Was natürlich nichts erklärte, aber man musste sich doch noch an den kleinsten Triumph klammern, der einem über den Weg lief, oder? Ja. Ja, ja, ja. Drei Sekunden jubelte Keely. Bis der Gedanke sich setzte. Hier war er. Ein Mann mittleren Alters mit durchschnittlicher Intelligenz, splitterfasernackt und mit einem ungeheuerlichen Kater, enthusiastisch bis zum Überschwang über die Erkenntnis, dass er *wahrscheinlich nicht* mitten in der Nacht aufgestanden war, sternhagelvoll von den Früchten des Barossa, und auf seinen eigenen Boden gepinkelt hatte.

Tja. Die Hochstimmung verschwand schleunigst. Und mein Gott. Es war noch da. Was immer es sein mochte. Hier auf dem Teppich. Ein Beweis dafür, dass sein innerer Elvis das Gebäude mit Sicherheit verlassen hatte.

Und jetzt fing nebenan, als würde sie sein Elend über den Äther spüren, die Besessene mit ihrem Tag an. Nein, das wirst du nicht, sagte sie durch die dünne Wand. Nein, wirst du nicht. Nie!

Nein, murmelte er verbittert. Wahrscheinlich nicht.

Er hatte Hunger.

Er schüttete Müsli in eine Schüssel und mampfte reuig, ohne den Blick von dem Fleck zu nehmen. Nee, das war kein Urin. Aber falls er sich irrte, würde an einem Februartag wie diesem seine Zufluchtsstätte bald stinken wie ein Pissoir in Marseille.

Nach zwei Löffeln Schweizer Kleie würgte er und gab sich geschlagen. Er brauchte ein unvernünftiges Frühstück.

Wie auch immer.

Sofort.

Am Laubengang des zehnten Stocks an der Ostseite des Gebäudes waren alle Türen geschlossen und die meisten Vorhänge gegen die Sonne zugezogen, es gab also niemanden zu begrüßen, nichts zu sagen, als Kelly im röstenden Wind zu den Aufzügen marschierte. Um sich abzustützen, hielt er sich am eisernen Geländer fest. Das Metall war höckerig von Jahrzehnten des Lacks, so schuppig und kalkverkrustet wie die Heckreling eines Trampdampfers. Während er sich daran entlanghangelte, spürte er die Vertikalstützen in einer merkwürdigen Sympathiebekundung vibrieren und bei jedem seiner Schritte lauter summen, bis es klang, als würden das Gebäude und die Straßen der Umgebung miteinander sprechen. Von unten kam ein Brei aus Bussen im Leerlauf, abkühlenden Schornsteinen, Auto-Alarmanlagen und wüsten Schreihälsen. Hinter, unter und vor ihm flimmerte und brodelte die Luft. Lieber Gott, die Hitze, die Kakophonie – sie waren unerträglich. Aber er musste raus, musste sich ablenken von dem, was er nicht verstand, nicht beheben konnte, sein lassen musste.

Bei den Liften suchte er ein wenig Schatten, das heißt das schmutzige Treppenhaus. Während er wartete, drang das Zwitschern und Krähen kleiner Kinder von dem Konventskindergarten aus der Seitenstraße zu ihm herauf. Tobende Hosenscheißer, das war ein Geräusch, dessen ein Mann nie überdrüssig werden sollte. Aber in Wahrheit ging es ums Altwerden. Nach einer Weile klang sogar Kinderlärm

bedrohlich, war noch etwas, gegen das man sich wappnen musste.

Und jetzt schlug ihm das Herz wieder bis zum Hals.

Und wo war der verdammte Lift?

Er fragte sich, ob es möglich war, dass er gestern Nacht die Tür offen gelassen hatte, dass er sie in der ersticken- den Hitze einen Spaltbreit geöffnet hatte und dann einge- pennt war. Vielleicht hatte sich irgendein Spinner nur so zum Spaß hereingeschlichen, um ihm einen Streich zu spie- len, einen Schrecken einzujagen. In diesem Gebäude gab es keinen Mangel an Arschlöchern. Aber die Tür war geschlos- sen gewesen, als er ins Bett ging. Oder? Ob besoffen oder nüchtern, mit dem Abschließen nahm er es sehr genau. Wie auch immer, sie war geschlossen gewesen, als er aufwachte. Falls jemand hereingeschlichen war, die Gelegenheit ergrif- fen und seinen kurzzeitigen Aussetzer oder seine mögliche Umnachtung ausgenutzt hatte, dann hatte derjenige beim Hinausgehen die Tür zugezogen. Aus welchem Motiv – gute Erziehung, Mitleid, Bedauern? Es gab keine Hinweise auf irgendeinen anderen Unfug. Nichts war gestohlen worden. Wobei es auch nicht viel zu holen gab. Er hatte hier keine Feinde. Soweit er das wusste. Er blieb für sich. Mit Be- dacht. Kein Mensch, nicht einmal seine Familie, hatte je sei- ne Schwelle überschritten. Deshalb durchfuhr ihn der Ge- danke, dass sich jemand hereingeschlichen hatte, während er schlief, jemand, der in der heißen Dunkelheit lauerte, wie ein Darmkrampf.

Der Lift war zum Glück leer. Ungesehen und ungestört fuhr er ins Erdgeschoss. Ließ die Lobbytüren aufgehen. Be- kam es voll ins Gesicht. All das abscheuliche Licht. Wie ein Idiot in ein Buschfeuer hinein marschierte er los.

Er wusste nicht einmal, wohin er wollte. Merkte zumin- dest, dass er in die falsche Richtung ging. Die Hitze hät-

te sogar einen Asbestspatzen umgebracht. Der betonierte Vorplatz war gleißend hell, die Straße sengend, blendend, atemsaugend. Ätzendes Licht platschte weiß unter seinen Füßen, schwappte von Mauer zu Mauer, von Fenster zu Fenster, und er watete einen Augenblick darin, spastisch und hilflos schwankend, weil plötzlich alles porös und kalkig wurde und ihm direkt hinter die Augen drang, in seinem Schädel zischte, bis die Außenwelt nur noch aus Blitzen und Geflacker bestand. Hier draußen gab es keine sanften Töne, lediglich abgrundtiefe Schatten oder Farben, die so gesättigt waren, dass sie krebserregend wirkten. Keely blinzelte, keuchte, verscheuchte das Grauen und schlurfte lahm weiter, doch die Körper auf dem Bürgersteig vor dem Chinesen sah er erst, als er beinahe daraufgetreten wäre.

Ein Mädchen kauerte im regen Fußgängerverkehr vor einem Publikum aus Frauen, die mit solcher Überzeugung keiften, dass sie Verwandte sein mussten. Alle fett und wütend, rotgesichtig, hinterhältig. Das Mädchen wechselte hier auf der Straße einem Baby die Windeln; ein überhitztes, kreischendes kleines Mädchen auf dem nackten Beton. Und als er sich näherte, ein wenig rudernd, sowohl desorientiert wie im Vorwärtskommen behindert, spürte er, wie der gesamte Clan erstarrte und ihn alle böse fixierten, als wollten sie ihn verscheuchen. Er zögerte und suchte sich einen Weg um die Gruppe herum, während die Älteste, eine stämmige und hässliche Frau, eine Kmart-Tüte zusammenknüllte und sie dem Baby unter den Kopf schob. In fast demselben Augenblick warf die kauernde Mutter einen Blick nach oben, der einzig auf ihn gerichtet schien. Es mochte vielleicht nur ein Blick der Scham oder des Trotzes gewesen sein, aber Keely spürte ihn wie Hass und drehte sich zur Seite, als hätte man ihn geschlagen.

Er bog in den entgegenkommenden Schwall von Fuß-

gängern ein, lauter gekochte Gesichter mit überdimensionierten Sonnenbrillen, eine Woge aus Ellbogen, Handys, Rauchkräuseln und abgehackten Silben in einem Mief aus Schweiß und konkurrierenden Parfums. Er schob sich in Richtung Straßenrand, wo Busse am Bordstein schwankten und schnauften. Ein Skateboarder rauschte vorbei. Die Straße pulsierte und brauste, während er sich zu orientieren versuchte. Target-Laden, Apotheke, Immobilienmakler, Bank. Scheiße, er krängte, gierte, korrigierte sich sinnlos selber. Es war mehr, als er ertragen konnte. Jeden Augenblick würde er zusammenbrechen.

Also tappte er in den nächsten Eingang. Ein Coles-Supermarkt. Sicherer Hafen. Gehorsame Glastüren, Klimaanlage, Muzak. Er ging weit hinein, instinktiv auf das fluoreszierende Quellgebiet zu, suchte kühle Luft und noch kühlere, bis er sich in der Gemüseabteilung wiederfand, wo er Spere peruanischen Spargels in einheitlichen, schlanken Reihen von Hellgrün anstarrte. Das war doch nur geschnittenes Gemüse, Mann, und noch dazu billiger Import, aber die eng geschlossenen Reihen und der Pastellton hatten etwas Anmutiges und Sanftes, und jetzt, da er es bemerkte, umgab die ganze gekühlte Kolonnade ein dunstiger Schimmer, so kalt, dass er einen Kelten zum Weinen gebracht hätte. Feuchter, sauberer, endloser Schleier. Hinter der Muzak eine spezielle Art der Stille. Stumme Böen der Erholung. Und eine solche Ruhe, solch unbevölkerte Ordnung. Er musste sich sehr beherrschen, um sich nicht in den Windschatten dieser hauchenden Vitrinen zu legen und bis zur Dunkelheit zu schlafen. Nur er und die arme Karen Carpenter. Er und die sauberen Fichtenholzkisten und das Pine-O-Cleen-Desinfektionsmittel und das Gemüse, an dem noch der schwache Geruch von etwas wie dem Leben selbst hing. Er stellte es sich vor, überlegte es sich anders und fand sich dann auf dem Li-

noleum wieder, überragt von einer Frau mit Brille und braunen Fäusten. Sie wirkte bekümmert, vielleicht sogar zornig, aber in einer Sprache, die er noch nicht kannte. Sie deutete aufgeregt auf ihn, bleckte die Zähne und meckerte eine Weile, bevor sie auf das Stahlgestell der beeindruckenden Tomatenauslage hämmerte. Aber seine Wange ruhte kühl auf dem Boden, und er verstand die Dringlichkeit ihres Anliegens nicht recht. Und dann riss sie an ihm ohne Angst oder Wohlwollen, und er war wieder auf den Füßen, allein.

Vielleicht fühlte es sich so an, ein wenig zu sterben, von Sünden befreit, gerettet, erlöst zu sein. Am Kragen gezerrt zu werden, den verdammten Bart an den Wurzeln gezogen zu kriegen, bis man schuldlos wieder aufrecht stand und die verärgerte Retterin in Dritte-Welt-Latschen und mit einem wohlgefüllten Einkaufswagen davoneilen sah.

Besänftigt. In der Schweben. Ein wenig zu Atem gekommen.

Er geisterte durch die Reihen, begleitet von den traurigen, süßen Carpenters – für die er hoffte, dass sie inzwischen beide tot und in Sicherheit waren. Für seinen eigenen Seelenfrieden. Zu ihrem Wohl.

Schließlich tätigte er, um des Anstands willen und um sich seiner Selbstbestimmung zu versichern, ein paar Einkäufe. Die beruhigende Kraft der Warenwelt.

Das. Das. Und das, was es auch sein mochte. Konnte sich nichts davon leisten, kaufte aber alles.

Die Routine an der Kasse half ihm etwas, doch ihm kam der Gedanke – blinkte wie die Ölwarnlampe am Armaturenbrett –, dass er wirklich den Verstand verlieren könnte. Und das konnte doch nicht allein seine Schuld sein. Sicherlich nicht.

Das Wechselgeld. Das er gnädig annahm. Zusammen mit dem schlaffen, gelangweilten Lächeln des Mädchens.

Und dann stand er da, erfolgreich abgewickelt, nachdem er für seine kleine Ausschweifung, seine paar Minuten verblüfften Hirnschwunds, teuer bezahlt hatte, die klamme Tüte mit dem Unnötigsten unter dem Arm, und plötzlich wurde ihm wieder bewusst, wie unheimlich hungrig er war.

Er hätte jetzt gern mehrere von Bubs schaumigen Cappuccinos. Aber bis zum Strip würde er es nie schaffen. Das hatte er heute ganz einfach nicht im Kreuz. Eine Strecke von nur dreihundert Metern oder so, aber heute unerreichbar. Er war fix und fertig. Er könnte es höchstens irgendwo in diesem tiefgekühlten Mini-Einkaufszentrum riskieren. Es gab da so eine Art Imbiss neben dem Cut-and-Blow-Friseur. Ja, da war er. Mit malariösen Warmhalteschüsseln und Plastiktischen. Zum Innenhof hin offen, die Endlos-Muzak war also umsonst, und die Gerüche von verbranntem Käse und versengten Haaren verwirbelten um die Plastikpalme zwischen den beiden Läden zu einer trüben Aromabrühe. Na und? Zeit zum Experimentieren. Die Notwendigkeit walzt alles nieder, was ihr im Weg steht.

Setzte sich an einen kleinen, runden Tisch. Drückte sich die Daumen, als wäre er sein eigener Henker, an die Schläfen. Bestellte etwas, das irgendwie nach Kaffee klang. Und zog Bilanz.

Normalerweise – an einem seiner üblichen vergeudeten Tage – ging er eine Stunde spazieren, ein bisschen schwimmen, hing im Bub's herum und mied gewisse Blickkontakte durch wohlüberlegte Benutzung der Speisekarte oder eines Reiki-Traktats, das ein großäugiger Trottler liegengelassen hatte. Und redete sich währenddessen ein, dass seine Tage trotz des äußeren Scheins noch eine gewisse funktionale Kohärenz aufwiesen. Das war ein Kraftakt, und heute war er zu einer solchen Anstrengung nicht in der Lage. Er fühlte sich gehäutet, ohne Abwehrkräfte. Er war nicht er selbst,

nicht einmal der kümmerliche Rest, der gestern Nachmittag noch von ihm übrig gewesen war. Vielleicht war es einfach der schlechte Start. Der fiese Schrecken. Der, wie sich zeigen würde, natürlich eine ganz einfache Erklärung hatte. Aber heute Morgen fühlte sich die Stadt feindselig an, und die Welt jenseits ihrer Grenzen erbarmungslos. Er spürte, wie sie in einiger Entfernung heiß und atemlos gegen die Glas-türen drückte. Vielleicht war es aber auch nur das Wetter.

Außerdem war heute Rentenzahltag. Der vierzehntägige Vollmond. Zwölf Stunden Springflut. Wenn er sich also auf der Suche nach besserer Kost und einer kongenialeren Umgebung wirklich weiter von zu Hause fortbewegen wollte, musste er sich auf ein Zahltags-Spießrutenlaufen zwischen diesem kleinen Oma-Einkaufszentrum und Bub's gefasst machen. Für so etwas brauchte man Haut. Einen Willen wie Stahl. Und Geld. Denn noch bevor man bis zur Ecke kam, waren da die zahnlosen Säufer und mitleidigierenden Aborigines, jeder mit einer Tragödie zu erzählen und einer Wolke aus Elend und Körpergeruch, um ihr Nachdruck zu verleihen. Wenn man den Alk- und Junkie-Park dann hinter sich hatte, musste man die Phalanx der Sammelbüch-senschwenker überwinden, die gefühlsduselig durch die Gassen der Schmuckverkäufer und die schattigen Arkaden schlichen. Und was konnte man tun, außer ihre Bemühungen zu honorieren, ihre Petitionen zu unterschreiben, Kohle hinzublättern und dabei innerlich zu kochen? Er nannte falsche Post- und E-Mail-Adressen und hasste sich selbst dafür. Ihre Anliegen waren gut, aber dem Untergang geweiht.

Zum Glück waren sie alle so frisch und endlos ersetzbar, diese Jungs und Mädels, denn sie erkannten ihn fast nie wieder. Was konnte man ihnen sagen, diesen lächelnden Elfen von Oxfam, Greenpeace, Friends of the Forest, was konnte man ihnen aufrichtig sagen? Sie brachte einen um, die-

se strahlende, beuteltierhafte Unschuld in ihren Gesichtern. Nein. Nein, Sir. Nicht heute.

Und selbst wenn er es so weit schaffte, ohne wieder umzufallen oder jemanden vollzukotzen, musste er sich immer noch mit den Straßenkünstlern herumschlagen. Sie waren schlimmer als die Gutmensch-Mafia, anstößiger und stinkender als Penner oder westentragende Weltverbesserer. Die talentfreien Schwachköpfe waren das letzte Hindernis zwischen Keely und einer Handvoll Arabica-Bohnen. Und wenn man bis zu ihnen vordrang, war man bereits groggy und verzweifelt. Ohne Vorurteil oder Stolz. An den meisten Tagen schlich man also zu den Tattoo-Höhlen und Räucherstäbchen-Tempeln, nahm sich fest vor, mit ernster Miene an den Musikanten vorbeizumarschieren, blechte aber dann wie jemand, der neidisch ist auf die höheren Gaben. Nur um zu entkommen, nur um allein gelassen zu werden, nur weil man Mitleid hatte mit den ewig gleichen drei Akkorden über das schlimme Leben der Barden.

Danach würde er schließlich auf die kleine Avenue der Selbstinszenierung wanken, die jeder den Cappuccino Strip nannte. Fünfzig Sonnenschirme, um die sich einst ein gewisser Bürgerstolz scharte. In den Siebzigern war der Strip ein Leuchtfeuer gemütlichen Kosmopolitismus gewesen, ein Gegenentwurf zur tristen Franchise-Versorgung, die sich von der Küste bis zu den dunstigen Hügeln erstreckte. Aber das war, bevor die Blasiertheit übernahm. Irgendwann machten es sich die guten Leute des Hafens in dem Bewusstsein bequem, dass Kaffee alles an Kultur und Gewerbe war, was eine Stadt brauchte. Metzgereien, Eisenwarenläden, Krämerläden und Bäckereien wurden beharrlich verdrängt und ersetzt durch noch mehr Cafés, neue Spaghetti-Schuppen. Mieten waren halsabschneiderisch, Hauspreise absurd. Die Stadt wurde zu einem Vergnügungspark der Boheme

auf dem Fundament einer Immobilienblase, und hinter jeder vernachlässigten Golddrauschfassade, jeder leeren Ladenfront zählte ein Wucherer seine Pennys, schikanierte seine Familie und schimpfte über Flüchtlinge.

Freo, *mon amour*. Er bekam Sodbrennen, wenn er nur daran dachte. Wusste nicht, wie er es immer noch so lieben konnte. Versuchte sich zu sagen, dass es wenigstens nicht Perth war, die pastellene Stadt flussaufwärts. Aber das hieß nicht viel, oder?

Nein, diese traurige Brühe musste ihm für heute reichen. Er war körperlich zu schwach und mental nicht in der Lage, noch weiter zu gehen. Er würde hier sitzen bleiben und zusehen, wie die Jungs mit den Einkaufswagen vorbeizockelten, die ausgedörrten Alten mit ihren Rollatoren vom Sozialamt und Culley's Café herankeuchten und ratten-schwänzige Kleinkinder sich vor Wut auf die glänzenden Fliesen warfen. Er konnte das ertragen. Oder? Er war ja schon hier, hatte bereits bestellt. Alles geregelt. Und doch konnte er sich nicht entspannen. Denn das Hirn raste weiter, katalogisierte die Gräuel, die er sich erspart hatte. Die dreckigen Schmuckverkäufer auf den Bürgersteigen, die schon jetzt besoffenen irischen Rucksacktouristen, die vorlauten Schulkinder.

Doch als er sein Frühstück auf dem sonnengelben Teller vor sich sah, begann seine Entschlossenheit zu bröckeln. Er konnte nicht anders, er musste an vernünftig gebratenen Speck denken, an Bratkartoffeln und flockige Rühreier von freilaufenden Hühnern, an Kaffee, auf dessen hellbrauner *crema* ein Löffel Zucker dümpelte, wie ein Engel auf einer Wolke. Während er mit einer verqueren Spezies von Croissant mit Schinken und Käse kämpfte, das ihm am Gaumen klebte wie Gebiss-Haftcreme, fragte er sich, ob er sich nicht doch aufraffen und zu Bub's laufen sollte. Na ja,

vielleicht nicht gerade laufen. Ein kraftvolles Schlurfen, ein stures Schleichen.

Verdammt, ja. Doch als er sich für seinen Zeitlupenaufbruch aus dem klebrigen Plastik stemmte, fiel ihm ein, wie spät es war. Auf dem Strip war jetzt Hexenzeit. Das hieß Kampfmütter. Übermatronen. Er konnte sie nicht ertragen. Oder ihnen widerstehen. Sie würden ihn in Sekundenbruchteilen abservieren. Ohne ihn überhaupt zu bemerken. Ohne seine schwache Präsenz zu registrieren. Mit ihren ausladenden Kinder-SUVs und dem Jogging-Lycra, den schreienden Ethno-Schals und den glänzenden Schenkeln brachten sie einen Mann dazu, einen Buddhisten zu treten. Am späten Vormittag liefen sie in Horden zusammen, stürzten sich auf das Viertel, besetzten komplette Cafés für eimergroße Lattes und klitzekleine, pappige Milchschaumchen-Drinks. Ihr fruchtiges Zirpen, ihr süß duftender Schweiß, der Dunst ihrer Zufriedenheit hatten etwas Widerliches und Üppiges. Sie gaben sich nicht damit zufrieden, gesund und attraktiv zu sein, nein, sie mussten grausam hinreißend sein. Und mein Gott, sogar Leni Riefenstahl hatte uns Lycra erspart.

Keelys Verachtung und Lust waren ihnen nicht gewachsen. Deswegen ging er normalerweise früher hin. Um sich das Leiden zu ersparen. Daraus wurde also nichts. Hier stand er nun. Setzte sich wieder. Kämpfte mit seinem fettigen Klumpen. Nippte an seinem teerigen Gebräu. Nachdem er von einem Zehner kaum Wechselgeld herausbekommen hatte. Soll nur ja keiner sagen, er sei nicht unvoreingenommen.

Also runter damit und sich dann behutsam zurückziehen.

Seine Wohnung war nur vierzig Meter entfernt, maximal sechzig. Aber bei seiner verschwommenen Sicht und den wiederkehrenden Lichtblitzen in seinem Kopf schon eine kleine Herausforderung. Zweimal musste er sich abstützen.

Zuerst an einem Palisanderbaum. Dann, indem er eine vor sich hin schmelzende Parkuhr umklammerte. Und in diesen Erholungspausen lehnte er sich zurück wie eine sedierte Stangentänzerin und betrachtete den brutalen Monolithen, der sich über Bäume, Kamine und sirrende Leitungen erhob.

Das Mirador. Hat nicht viel von dem charmanten spanischen Türmchen, das ist mal klar. Es war ein klassischer Scheißkasten: beiger Klinker, Balkone und Laubengänge aus nacktem Beton, Eisenstangen als Geländer, Türen und Fenster wie Gefängnissschlitze. Kaum zu glauben, dass irgendein Superreicher es vor fünfzig Jahren für eine gute Idee gehalten hatte, einen Fortschrittsboten. Das Gebäude war schon binnen weniger Monate nach seiner Fertigstellung alt und abstoßend geworden, und die folgenden Jahre waren nicht besonders sanft mit ihm umgegangen. Die Leute aus dem Viertel hassten es. Aber es war ein Zufluchtsort für Senioren gewesen, für Hafenarbeiter und Verwaltungsangestellte, behinderte Pensionisten, Wanderarbeiter, Säufer und Mütter auf Sozialhilfe. Sie waren noch immer da, viele davon, und seit Neuestem kamen die ersten hoffnungsvollen Aufsteiger und gescheiterten Mittelklassler wie er selbst dazu. Keely schaute hoch zu den kümmerlichen Balkonen. Der trocknende Wischmopp, der kaputte Fernseher, die Dockers-Fahne, die fröhliche Sonnenblume im Topf, der in der Sonne blitzende Rollstuhl.

Er schwankte gegen die Parkuhr und spürte ein wenig Zuneigung für den alten Kasten aufflackern. Wie er selbst war das Gebäude ein Produkt der Sechziger. Und wie er war es ein zu großer Fehler, um behoben zu werden.

Ich bin nicht viel, sagte er sich auf dem ätzenden Vorplatz, aber ich bin zu Hause.

Die Eingangshalle stank nach Waschmittel, frischer Farbe und gewischten Böden. Keely ging hinter einer Frau und einem Kind her, die auf dem Weg zum Lift waren. Er hätte es vorgezogen, sich kurz in den Waschsalon zu verziehen, bis sie weg waren, und wenn die Luft dann rein war, allein hochzufahren, aber er musste sich unbedingt hinlegen; er fühlte sich schwach, und die Kopfschmerzen waren übel. Außerdem ging die Lifttür bereits auf, wenn er jetzt zurückbleiben würde, sähe er aus wie ein Trottel. Also folgte er ihnen in die Kabine und achtete darauf, sich samt seiner moralisch wenig schmeichelhaften Plastiktüte in die hinterste Ecke zu stellen. Als die Frau auf den Knopf für die zehnte Etage drückte, verließ ihn der Mut.

Sie?, fragte sie, ohne ihn anzuschauen.

Oh, murmelte er. Genau der.

Also Nachbarn, sagte sie mit skeptischem Unterton.

Er brummte. Sie seufzte, als hätte sie seine Anwesenheit bereits abgeschrieben.

Keely schaute kurz zu dem Jungen hinunter, als der den Kopf an die Hüfte der Frau legte. Der Kleine wich seinem Blick aus. Während sie langsam nach oben gezogen wurden, konzentrierte Keely sich auf das wirr getüpfelte Muster der Edelstahlverkleidung der Kabine.

Nicht gut?, fragte die Frau den Jungen.

Ich bin in mir drin nicht richtig, sagte der Junge.

Hast du gebrochen? Die Lehrerin hat nichts gesagt.

Nein, sagte der Junge. Aber mir geht's nicht gut.

Du bist heiß.

Ja, heiß in der Temperatur.

Die Frau lachte leise durch die Nase und wiederholte ohne Spott: *Heiß in der Temperatur.*

Keely spürte das blasse Lodern des Gesichts der Frau in seine Richtung kommen.

Als er noch ganz klein war, sagte sie, glaubte er, seine Stirn wäre seine Temperatur. Du weißt schon, *lass mich mal deine Temperatur fühlen* und so. Kleiner Klugscheißer.

Bin ich nicht.

Bist du schon.

Keely bemühte sich um ein notdürftiges Grinsen, ersparte sich aber den Augenkontakt. Da stand er in monströsem Umriss, verzerrt vom glänzenden Pressstahl, dessen Grübchen und Knötchen das Neonlicht zurückwarfen. Als er sich bewegte, wurde ihm schwindelig. Gott, dachte er, die ganzen Kiffer im Gebäude – nehmen die die Treppe?

Er drückte sich den Daumen an die Schläfe und schloss die Augen.

Und jetzt, sagte sie, jetzt ist er *in sich drin nicht richtig.*

Na ja, sagte der Junge. Bin ich auch nicht.

Du wirst doch nie übers Wochenende krank, oder?

Einmal war ich's.

Das war an Ostern, du Dummchen. Die ganze Schokolade. Die Augen größer als der Bauch.

Er spürte die Aufmerksamkeit der Frau, die volle Kraft ihres Blicks. Er musste sich sehr beherrschen, um nicht zurückzuweichen. Unter dem Hemd brach ihm der Schweiß aus; er spürte Panik in sich aufsteigen wie Übelkeit, und nur der Ruck beim Ankommen rettete ihn. Als die Tür aufging, machte er einen Satz nach vorn, hielt die feuchtkalte Supermarkttüte hinter dem Rücken und atmete tief die heiße Luft

ein. Auf der Galerie, dem offenen Laubengang, trat er beiseite, um sie durchzulassen, und die Frau drückte sich, nach Zigaretten und Deospray riechend, an ihm vorbei. Aber der Junge blieb zurück. Und als Keely sich umdrehte, sah er ihn in der Öffnung stehen und die zugehende Tür mit Schulter und Hüfte aufhalten wie ein kleiner Rugbyspieler. Sein Blick war intensiv, aber distanziert, und ohne dass der Junge ihn tatsächlich anschaute, spürte er, dass er gemustert, eingeschätzt wurde. Und es war ihm peinlich. Wie er hier so an die Wand gedrückt stand. Hinter sich die Frau, die sich im Warten gar nicht erst um Geduld bemühte. Als würde sie ihm ebenso sehr wie dem Jungen die Schuld geben für die Verzögerung.

Keely wollte schon davongehen, aber etwas an dem Jungen faszinierte ihn. Vielleicht waren es die dunklen Ringe unter den Augen. Oder die hellblauen Iriden. So ein rundes Gesicht. Und sie machten etwas Komisches, diese Schatten, ließen den Jungen älter aussehen, als er war, älter, als er sein konnte. Die Haare fielen ihm weiß und glatt auf die Schultern. Er leckte sich die Unterlippe, die aufgesprungen war, und stieß die Tür noch einmal weg, als die Frau mit den Schlüsseln klimperte. Der Junge trug ein kleines Polohemd, Shorts und Turnschuhe. Ein ganz gewöhnliches Mirador-Kind, das seine schwer geprüfte Mutter provozierte. Warum hatte Keely dann so ein flaues Gefühl im Magen, während er hier stand und zusah, wie der Junge den Blick über die Hausdächer schweifen ließ, während der heiße Wind aus dem Schacht zu ihren Füßen in die Höhe stieg? Er hatte keine Erfahrung mit Kindern; er wusste nicht, was das hier zu bedeuten hatte. Aber es fühlte sich ein bisschen so an, als würde man von einem Hund beäugt, der zu argwöhnisch war, um einfach herzukommen und zu schnuppern.

Wenn du so weit bist, sagte die Frau.

Ich bin bereit, sagte der Junge, trat aus der Öffnung und ließ die Tür zugleiten.

Ich hoffe, es geht dir bald besser, sagte Keely zu dem Jungen.

Dir auch, sagte der Junge.

Die Frau schnaubte und suchte in ihrer Tasche nach etwas. Früher musste sie mal schön gewesen sein. In dem Jeansrock und dem ärmellosen Top wirkte sie aufgedunsen. Ihre schmutzighelblonden Haare waren trocken, und sie hatte das gegerbte Gesicht einer lebenslangen Raucherin, trotzdem würde jeder Mann zweimal hinschauen.

Sie kommen mir bekannt vor, sagte sie.

Sie schien ungefähr in seinem Alter zu sein. Einer ihrer Schneidezähne war angeschlagen und verfärbt, so als würde er absterben.

Na ja, sagte er. Selbe Etage, schätze ich. Wie Sie gesagt haben, Nachbarn.

Wo sind Sie gleich wieder?

Ihm kam der Gedanke, dass sie wahrscheinlich nur vorsichtig war, dass sie ihn verdächtigte, sie durch die Sicherheitstür bis in diese Etage verfolgt zu haben.

Zehn-null-sieben, sagte er.

Aha, murmelte sie und fasste den ernsthaften Jungen bei der Hand. Glaube nicht, dass ich Sie hier schon mal gesehen habe. Aber ich kenne Sie von irgendwoher.

Keely versuchte, den Austausch zu beenden, indem er sich auf der Galerie in Bewegung setzte. Na ja, sagte er über die Schulter – ein bisschen abrupt, als er geplant hatte –, ich bleibe eher für mich.

Er hörte sie etwas grummeln; es hätte alles bedeuten können. Als er vor seiner Tür stand, sah er sie Hand in Hand mit dem Jungen heranschlendern, plötzlich hatte sie es nicht mehr so eilig. Sie wollte nur sichergehen. Was etwas über sein

Aussehen sagte, kein Zweifel, also fischte er umständlich seinen Schlüssel heraus wie der sprichwörtliche müde Jäger. Er lehnte sich an die rauen Klinkersteine, weil ihm inzwischen die Puste ausging, und als er das Sicherheitsgitter aufzog und den Schlüssel ins Schloss stecken wollte, sah er, wie der Junge plötzlich lostrabte, zur Balustrade stürzte und sich auf die unterste Sprosse stellte, alles mit einer Geschwindigkeit, bei der Keely Herzklopfen bekam. Er fummelte mit dem Schlüssel herum und ließ ihn fallen, konnte ihn aber nicht aufheben, solange der Junge nur zwei Meter entfernt, direkt vor der Tür, auf Zehenspitzen auf dieser Sprosse stand. Er hatte seine dünnen Arme um das eiserne Geländer geschlungen, der Kopf hing in einem röstenden Aufwind, die Haare wurden nach oben gerissen wie der Schweif eines Kometen. Als würde er bereits fallen, immer schneller werdend nach unten sausen. Brutale silberfarbene Dächer, weit, weit unten. Verkehrslärm. Schreie vom Spielplatz. Eine Schiffssirene, die die bevorstehende Abfahrt verkündete. Keely traute sich nicht, den Blick von ihm zu wenden. Zuerst war er zu verblüfft. Und voller Angst, dass er ihn durch eine plötzliche Bewegung, einen Sprung, einen Aufschrei katastrophal erschreckte. Und dann war er für zwei, drei, vier ganze Sekunden überzeugt, dass sein ruhiger Blick lebenswichtig war, dass er die einzige Kraft war, die den Jungen sicher auf dem Gebäude hielt. Die Fersen der Turnschuhe wippten in die Höhe, die Schnürsenkel flatterten im Wind. Keely hörte die Frau, registrierte aus den Augenwinkeln verschwommen ihren gemächlichen Schritt. Konnte nicht glauben, dass sie so nachlässig war, so unbekümmert darüber, dass das Kind so nahe am Abgrund stand, zehn Stockwerke hoch und die Füße nicht mehr auf dem fleckigen Beton. Mit letzter, versiegender Energie konzentrierte er sich auf die schwächliche Gestalt, wurde mit jeder langsamen Bewegung zorniger,

wütend auf sie beide, weil sie so sorglos waren und eine so grausame Unterbrechung seiner Routine. Bis der Kehlkopf des kleinen Jungen sich bewegte und er so aussah, als müsste er gleich kotzen. Und in dem Augenblick, da Keely die Muskeln anspannte, um zu springen, ihn zurückzureißen in die Sicherheit, als es aussah, als würde der Junge würgen und den Halt verlieren, räusperte er sich und spuckte einen glänzenden Speichelklumpen in die Luft. Und dann war die Frau bei ihm und packte ihn gutmütig im Genick.

Nicht spucken, du Lümmel, sagte sie. Irgendein armer Kerl denkt noch, es regnet.

Nur ein Tropfen?, sagte der Junge.

Das war ein Witz, du Holzkopf.

Was ist lustig?

Na, vielen Dank.

Keely ließ sich gegen seine Tür sinken. Wie ein schlecht eingepacktes Paket, ein verdorbenes Stück Fleisch in durchweichem Einwickelpapier, jeder sichtbare Teil von ihm bleich und ungesund. Mann, wie er stank. Er hob den Schlüssel wieder auf, fiel durch die Tür und ließ die zwei draußen witzeln, als wäre er nie dabei gewesen.

Komm von da runter, sagte die Frau. Verdammt, ist das heiß.

Keely schloss die Tür, stellte seine sinnlosen Einkäufe auf die Anrichte und schlurfte ins Schlafzimmer. Fiel auf die Matratze wie ein Brennender in ein Schwimmbecken.

Gott sei Dank. Oder wem auch immer. Einfach nur danke. In diesem ersten Rausch der Befreiung empfand Keely fiebrige Erleichterung. Bevor das Blut ihm zu Kopf stieg und die Decke fürchterlich verschwamm, ihm auf die Augen, die Brust, die Zunge drückte. Dagegen half nur, einfach liegen zu bleiben. Es hinzunehmen. Ihm Zeit zum Verschwinden zu geben. Die verzerrte Wahrnehmung so lange abzuweh-

ren, bis er seine fünf Sinne zusammennehmen und wieder normal atmen konnte.

Doch es klopfte an der Tür.

Nicht jetzt!, rief er.

Das Klopfen hörte nicht auf. Der Kühlschrank schaltete sich so lautstark ein, dass er es im Hals spürte. Und eine Stimme, wie durch Wasser. Gurgelnd. Den Schmerz steigend. Jedes Klopfen an der Tür war wie ein dröhnender arrhythmischer Herzschlag, der in seine Zähne stach. Um Himmels willen!

Als er aufstand, sah er doppelt, schlug sich auf dem Weg zur Tür die Hüfte an der Küchenarbeitsfläche an und war so beschäftigt mit diesen widerstrebenden Empfindungen, dass er gar nichts sagen konnte, als er die Tür einen Spalt aufzog und sie noch immer dort stehen sah, im Gegenlicht nur verschwommene Umrisse auf der anderen Seite des Fliegengitters.

Tommy Keely, sagte sie.

Er blinzelte. Seinen Namen ausgesprochen zu hören war unangenehm. Hier im Gebäude. Draußen im Freien. Durch sein eigenes Fliegengitter.

Ich habe eine Weile gebraucht, sagte sie. Aber dann wusste ich, dass du es bist.

Tja, krächzte er. Glückwunsch. Schätze ich.

Du bist es doch, oder? Ich habe recht, nicht?

Vielleicht. Wen juckt das?

Was für 'ne blöde Frage ist das denn?

Weiß auch nicht. Tut mir leid. Wirklich. Weiß auch nicht.

Keely lehnte sich kurz gegen den Kühlschrank, weil sein Kopf zu zerplatzen drohte wie eine Melone. Als er wieder zur Tür schaute, war der Junge verschwunden. Die Luft draußen flirrte vor Lichtblasen, Kamerablitz, einem violetten Puls.

Alles okay?, fragte sie.

Ja. Nee. Ja.

Du erinnerst dich nicht?

Doch, sagte er. Ich weiß noch, wer ich bin.

Nicht du, du Trottel. Ich.

Er starrte sie durch das Fliegengitter an. Sah kaum mehr als den lodernden Strahlenkranz um ihren Kopf.

Wie bitte?

Blackboy Crescent, sagte sie.

Scheiße, wirklich?

Ich dachte, du erinnerst dich dran.

Ich erinnere mich an die Blackboy Crescent.

Aber nicht an mich.

Ihm kam der Gedanke, dass jetzt der Zeitpunkt war, da er alle Vorsicht fahren lassen und sie hereinbitten sollte, aber er lebte schon zu lange in argwöhnischer Isolation. Und bedauerte bereits, dass er eingestanden hatte, wer er war. Aber Blackboy Crescent, das warf ihn zurück. Und wo war der Junge? Was tat sie dagegen, dass der Junge vielleicht irgendwo auf der offenen Galerie herumtunkte?

Dein kleiner Junge, krächzte er.

Schaut fern. Irgendein Bauernfänger.

Er versuchte, sich aufzurichten. Er spürte, dass sie hereinspähte. Spürte, wie sie seinen gesamten ruinierten Kadaver musterte.

Deine Schwester heißt Faith.

Okay, sagte er. Er drückte sich ans Fliegengitter, um sie sich genauer anzusehen. Die Frau kicherte. Wegen der turbulenten, zuckenden Lichter konnte er sie nicht richtig erkennen.

Alter, du bist vielleicht von der Rolle.

Nein. Kopfweg.

Aha, sagte sie skeptisch.



Tim Winton

Schwindel

Roman

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
5 s/w Abbildungen
ISBN: 978-3-442-71518-3

btb

Erscheinungstermin: April 2017

Das zornige Meer, die rote Wüste, die unbarmherzige Natur – dafür ist der australische Schriftsteller Tim Winton berühmt, in seinen Geschichten ist der Mensch immer auch ein Ausgesetzter. Wie Tom Keely, ein ehemaliger Umweltaktivist, der in seinem Leben auf ganzer Linie gescheitert ist, ein Mann am Abgrund, der die Welt, wie er sie kennt, nicht mehr lieben kann. In seinem Aparthochhaus in Fremantle an der Küste Westaustraliens sieht er täglich vor seiner Haustür, was Gier und Korruption im großen und Gewaltverbrechen und Drogenhandel im kleinen Maßstab aus seinem Land gemacht haben. Als eine frühere Bekannte und ein kleiner Junge neben ihm einziehen, findet er inmitten seiner Abwärtsspirale eine neue Aufgabe und vielleicht auch wieder Sinn und Hoffnung für sein Leben ...

 [Der Titel im Katalog](#)